Gegründet 1877 Gegründet 1877

Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen"

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Bezugspr.: Monatl. d. Post ℳ 1.20 einschl. 18 ₰ Beförd.-Geb., zuz. 30 ₰ Zustellungsgeb.; d. Ag. ℳ 1.40 einschl. 20 ₰ Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 ₰. Bei Nichterscheinen der Ztg. inf. höh. Gewalt der Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt. / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig. Textmillimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluß Nachlaß nach Preisliste. Erfüllungsort Altensteig. Gerichtsstand Nagold.

Nummer 187 | Altensteig, Donnerstag, den 12. August 1943 | 66. Jahrgang

Grenadiere zerschlugen sowjetische Panzerarmee

Angriffs- und Abwehrerfolge an der Ostfront

DNB **Berlin,** 11. August. An allen Abschnitten der Ostfront setzten sich unsere Truppen am 10. August wirksam gegen den feindlichen Massenansturm durch. Am Kubanbrückenkopf, am Mius und südlich des Ladogasees errangen sie eindrucksvolle Angriffs- und Abwehrerfolge, im Raum südwestlich Bjelgorod und im Abschnitt Wjasma brachten sie zahlreiche feindliche Vorstöße zum Scheitern und an der Orelfront trotzten sie weiterhin unerschütterlich allen Durchbruchsversuchen der Bolschewisten.

Am Kubanbrückenkopf ließen die feindlichen Angriffe im Laufe des Tages an Wucht und Umfang fühlbar nach. Noch in der vorausgegangenen Nacht unternahmen die Sowjets südwestlich Krymskaja einige erfolglose Vorstöße in Stärke von nur ein bis zwei Bataillonen und begleiteten sie nördlich und südlich davon durch Fesselungsangriffe. Sie scheiterten ebenso wie die beiden größeren von Panzern unterstützten Angriffe im Laufe des Vormittags, die bereits weit vor den eigenen Linien im Sperrfeuer liegen blieben.

Unsere Verbände nutzten die aus den schweren Verlusten an den Vortagen entstandene Schwäche des Feindes aus und gingen ihrerseits zum Angriff über. In fortgesetzten Gegenstößen verlegten sie die Hauptkampflinie an der von Krymskaja nach Osten führenden Straße um 500 Meter vor und erreichten trotz zäher Gegenwehr der Bolschewisten wieder ihre alten Gräben. Damit ist der dritte Abschnitt der fünften Schlacht am Kubanbrückenkopf wiederum zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Trotz Einsatz von acht Divisionen, mehreren Panzerbrigaden und hunderten Kampf- und Schlachtflugzeugen prallte der am 7. August begonnene Angriff am Widerstand unserer Jäger und Grenadiere ab. Unsere Truppen hielten dem schweren Druck der Bolschewisten stand, während drei frische sowjetische Stoßdivisionen zwei Drittel ihrer Kopfstärke einbüßten und die übrigen Angriffstruppen schwer angeschlagen wurden. Da die Bolschewisten außerdem über 70 der eingesetzten von rund 100 Panzern verloren, mußte der Gegner wiederum eine Atempause einschalten, um seine schwer angeschlagenen Verbände für weitere Vorstöße durch neu herangebrachte Kräfte aufzufrischen.

Auch am Mius erreichten unsere Truppen im Zuge eines der Frontbegradigung dienenden Angriffes ihre Ziele. Hier hatten unsere Grenadiere am Vorlage südlich Kuibyschewo die feindlichen Gräben gestürmt, den Gegner überrannt und ihn zum Verlassen seiner gut ausgebauten Stellungen gezwungen. Obwohl der Feind durch heftiges Sperrfeuer den Stoß abzuwehren suchte, zerschlugen unsere von Sturmgeschützen unterstützten Truppen das Rückgrat der feindlichen Widerstandslinie, die Balka Cholodnaja, und gewannen die beherrschenden Mius-Höhen, von denen aus bereits eine Stunde nach Angriffsbeginn unsere vorgeschobenen Artilleriebeobachter das Feuer der Batterien lenkten. Zahlreiche Gefangene und große Beute an schweren und leichten Waffen fielen in unsere Hand. Am Mius führten die Bolschewisten einige heftige Gegenstöße, ohne jedoch unseren Grenadieren ihren Erfolg streitig zu machen oder sie am weiteren Ausbau der gewonnenen Stellungen hindern zu können.

Im Raum Bjelgorod standen unsere Truppen dagegen wieder in schweren Abwehrkämpfen. Der mit starken Infanterie- und Panzerverbände in südwestlicher Richtung vordringende Feind versuchte durch gleichzeitige Vorstöße am oberen Donez, auch von Osten her unsere Kräfte zu binden. Durch den hartnäckigen Widerstand unserer Kampfgruppen und fortgesetzte Angriffe der Luftwaffe wurden die sowjetischen Angriffskräfte zum Stehen gebracht und aufgesplittert. Den immer noch starken Teilkräften, die sich durch Zuführung frischer Kräfte zu verstärken suchten, lieferten unsere Truppen erbitterte Gefechte und schossen dabei an einer Stelle allein 84 Sowjetpanzer ab. Wo es dem Feind einzubrechen gelang, stellten sich ihm unsere Einheiten in schweren hin- und herwogenden Kämpfen, die noch andauern, entgegen.

Im Raum westlich Orel stemmten sich unsere Regimenter den erneuten starken Angriffen des Feindes ebenfalls wirksam entgegen. Westlich Kromy erzwangen massierte bolschewistische Panzerkräfte vorübergehend einen Einbruch, wurden aber im sofortigen Gegenangriff eigener Panzer wieder zurückgeworfen. Ohne eigene Verluste wurden dabei 57 Sowjetpanzer durch Abschuß und vier weitere durch Minen vernichtet, so daß der Feind allein an dieser Stelle 61 seiner Panzer verlor, ohne sein Kampfziel erreicht zu haben. Starke Kampf-, Sturzkampf- und Schlachtfliegergeschwader entlasteten die Abwehrkämpfe durch Bombenangriffe gegen Feld- und Artilleriestellungen, wobei sie mehrere Panzer und Flakbatterien zerstörten oder außer Gefecht setzten.

Besonders hart hatte in diesen Tagen südwestlich Orel eine niedersächsische Division zu kämpfen. Sie schlug zahlreiche mit weit überlegenen Kräften geführte Angriffe der Bolschewisten in heldenmütigem Ringen ab und fügte dem Feind äußerst schwere Verluste zu. Schulter an Schulter mit mecklenburgischen Grenadieren sowie einigen Jägerbataillonen und einer Sturmgeschützabteilung stand sie während der letzten Tage im Brennpunkt der Schlacht gegen den Ansturm einer ganzen, aus vier bis fünf Panzerkorps, zehn Schützendivisionen, zwei Schützenbrigaden und starken Luftstreitkräften gebildeten Panzerarmee. Tag für Tag griffen die von Hunderten von Panzern und zahlreichen Bombengeschwadern unterstützten Sowjets an, scheiterten aber jedesmal am ungebrochenen Widerstand und in den Gegenstößen unserer Grenadiere. Dabei wurde täglich über die Hälfte der jeweils in Gruppen von 100 bis 150 vorstoßenden Sowjetpanzer vernichtet. Weitere zahlreiche Panzer fielen den Stuka-Angriffen schon in der Bereitstellung zum Opfer. Ebenso schwer waren die Ausfälle des Feindes an Menschen. Die Verluste der Bolschewisten waren so beträchtlich, daß wiederholt die Reste aufgeriebener Regimenter zu neuen Kampfgruppen zusammengefaßt werden mußten. Beweise dafür sind, daß beim Zerschlagen von Angriffswellen in Stärke von nur 300 Mann Gefangene aus drei verschiedenen Divisionen eingebracht werden konnten, oder daß, wie Ueberläufer berichteten, von 450 angreifenden Bolschewisten nur 40 in ihre Ausgangsstellungen zurückkehren konnten. Dort wurden sie mit den Resten eines im Nachbarabschnitt von schlesischen Grenadieren zerschlagenen Regiments und zugleich als Bestrafung für ihren mißglückten Angriff zu einer Strafkompanie verschmolzen und degradiert.

Ebenso erfolgreich wie bei Orel war der Widerstand unserer Truppen im Raum westlich und südwestlich Wjasma. Auch dort wiesen unsere von der Luftwaffe wirksam unterstützten Heeresverbände schwere feindliche Angriffe ab und vernichteten zahlreiche Panzer. An einzelnen Stellen konnte der Feind durch die Massenwirkung seiner Panzer und Artillerie in unsere Gräben eindringen, doch sind unsere Truppen dabei, diese örtliche Einbruchsstelle wieder zu bereinigen.

Schwerste Artillerie beschießt Leningrad

Von Kriegsberichter Günther Heysing

(PK.) In einem stillen Winkel, abgesetzt vom eigentlichen Kampfgeschehen, hat der höhere Artillerieführer der Armee seinen Gefechtsstand eingerichtet. Niemand, der das unscheinbare Holzhaus sieht, das mitten zwischen hohen, dunklen Tannen an einem Knüppeldamm steht, würde auf den Gedanken kommen, daß von hier der gesamte Kampf der deutschen Artillerie um Leningrad, südlich des Ladogasees und am Wolchow nach den Befehlen des Armeeoberkommandos geleitet und überwacht wird.

Eine kleine Veranda des Hauses, das früher einmal als Sommerwohnung für Familien aus Leningrad diente, dürfte wohl der eigenartigste und interessanteste Raum des Gefechtsstandes sein. An ihrer Tür ist ein schmales Schild zu lesen: Ia/L. Es bedeutet, daß hier der Sachbearbeiter für die „Beschießung von Leningrad" untergebracht ist. Der Ia/(Leningrad), ein junger Artilleriehauptmann, ist die rechte Hand des Artilleriegenerals der deutschen Nordarmee. Seine Aufgabe besteht darin, alle schweren Beschießungen des Stadtgebietes, des Hafens, der Fabriken, Werften, Kasernen, der militärischen und politischen Stabsgebäude, Bahnhöfe, Rüstungsbetriebe aller Art, Versorgungseinrichtungen, Kraftwerke, Magazine und Lager mit schweren und schwersten Kanonen vorzubereiten und dann anschließend auch die Ergebnisse des Feuers auszuwerten. Bei ihm laufen alle Nachrichten über Leningrad zusammen, die von Ueberläufern, bei Gefangenenverhören und von Landesbewohnern erfragt werden. Er registriert die Meldungen der vorgeschobenen Beobachter, die rings um die Stadt in der Hauptkampflinie sitzen, und er trägt dann dafür Sorge, daß sie mit den Beobachtungen der Flieger und der Kriegsmarine-Dienststellen von der Kronstädter Bucht verglichen und auf diese Weise nachgeprüft, bestätigt und ergänzt werden. So ergibt sich allmählich aus vielen einzelnen kleinen Steinchen ein reichhaltiges, buntes Mosaikbild, das in Luftbildern, zahlreichen Spezialkarten und Plänen, Tabellen, Nachschlagewerken und vor allem in einer umfangreichen Kartei Form gewonnen hat. Von allen Zielen sind große Luftbilder und vor allem Steckbriefe vorhanden, die durch tägliche Nachtragungen ständig auf dem Laufenden gehalten und vervollkommnet werden, so daß für jede Fabrik die genaue Lage, die Anzahl der Gebäude und deren Bestimmungen bekannt sind. In der gleichen Art werden auch alle anderen kriegswichtigen Objekte beobachtet, und so sitzt nun der junge Artilleriehauptmann in seiner winzigen Veranda einige Kilometer vor der umklammerten Großstadt des Feindes und betrachtet sie in ihrem verkleinerten Abbild stündlich in all ihren Lebens- und Abwehräußerungen wie unter einem Mikroskop, um dann seinem General zur rechten Zeit die Unterlagen zu liefern.

Der höhere Artillerieführer selbst trifft seine Entscheidungen für die einzelnen Beschießungen nach Befehlen, Weisungen und oftmaligen Rücksprachen mit dem Oberbefehlshaber der Armee oder seinem Chef des Stabes, denn die Beschießungen des Stadtgebietes müssen in den großen Gesamtrahmen der Bekämpfung Leningrads und der Fronten südlich des Ladogasees und am Wolchow hineingestellt werden.

Die Beschießung Leningrads stellt also ein wichtiges Teilgebiet des Kampfes im Nordabschnitt der Ostfront dar. Hat der Artillerieführer sich nach dem Vortrag seines Ia/L. zur Beschießung eines Objektes entschlossen, dessen Vernichtung nach den von der Armee befohlenen Richtlinien notwendig ist, dann werden durch Nachrichtenmittel die Feueraufträge und die Zahlen des jeweiligen Munitionseinsatzes zum Gefechtsstand einer besonderen Artilleriegruppe durchgegeben, um hier genauestens errechnet und auf die einzelnen schweren Abteilungen verteilt zu werden. Das ist besonders dann von Bedeutung, wenn Ziele von größerer Flächenausdehnung, wie weitläufige Industriewerke, Werft- oder Kasernenanlagen beschossen werden sollen. So erhält im endgültigen Feuerbefehl schließlich jedes einzelne Geschütz sein besonderes Ziel. Dem ersten wird z. B. die Montagehalle, einem andern die Verwaltungsgebäude, einem dritten die Kraftstromzentrale, wieder anderen der Werkbahnhof mit seinen abgestellten Güterwagen, die Halle mit den Fertigfabrikaten usw. zugewiesen. Da bei der großen Entfernung, auf die geschossen wird, mit einer gewissen Streuung zu rechnen ist, wird auf diese Weise mit einer genügenden Munitionsmenge der gesamte

Am Dienstag 348 Sowjetpanzer abgeschossen

Weitere Durchbruchsversuche des Feindes zum Scheitern gebracht

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 11. August.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Vom Kubanbrückenkopf und Miusabschnitt werden nur schwächere sowjetische Vorstöße gemeldet. Eine eigene Angriffsunternehmung erreichte das gesteckte Ziel.

Im Raum von Bjelgorod halten die schweren wechselvollen Kämpfe an. Starke feindliche Infanterie- und Panzerdurchbruchsversuche wurden unter Abschuß einer hohen Zahl von Panzern zum Scheitern gebracht.

Im Abschnitt westlich Orel brachen ebenfalls zahlreiche feindliche Angriffe zusammen. Hier wurden allein im Bereich einer Panzerdivision 61 Sowjetpanzer abgeschossen.

Auch im Kampfraum südlich und südwestlich Wjasma setzte der Gegner seine Durchbruchsversuche in unverminderter Stärke fort. Abgesehen von einzelnen rein örtlichen Einbrüchen blieb die Front fest in deutscher Hand.

Südlich des Ladogasees führte der Feind örtliche Vorstöße, die ebenfalls abgewiesen worden sind.

An der Ostfront wurden gestern 348 Panzer abgeschossen.

Die Luftwaffe griff an allen Schwerpunkten mit starken Kampf- und Nahkampffliegerverbänden in die Schlacht ein und entlastete die schwer kämpfenden Truppen.

Im hohen Norden nahmen deutsche Gebirgsjäger im unwegsamen Urwaldgelände eine vom Feinde zäh verteidigte Höhenstellung und hielten sie gegen zahlreiche mit starker Artillerie- und Luftwaffenunterstützung geführte feindliche Gegenangriffe. Die Sowjets erlitten dabei schwere Verluste.

Auf Sizilien wehrten unsere Truppen im nördlichen Abschnitt feindliche Angriffe in beweglicher Kampfführung ab. Vom mittleren und südlichen Frontabschnitt wird nur Aufklärungs- und Stoßtrupptätigkeit des Feindes gemeldet.

Bei Nachtangriffen schwerer deutscher Kampfflugzeuge gegen die feindliche Transportflotte vor Augusta und Syrakus wurden vier Frachter mit zusammen 21 000 BRT. vernichtend getroffen und sieben weitere große Schiffe, darunter ein Kriegsschiff, schwer beschädigt. Am Tage bekämpften deutsche Schlachtflugzeuge in überraschendem Vorstoß zur Nord- und Südostküste der Insel Ausladungen des Feindes in seinen Nachschubstützpunkten. Sie beschädigten durch Bombenwurf und Bordwaffenbeschuß einen Zerstörer, vier Transporter und eine größere Anzahl von Landungsbooten.

In der vergangenen Nacht warf der Feind Spreng- und Brandbomben auf das Stadtgebiet von Nürnberg. Es entstanden Brandschäden und Zerstörungen in Wohnblocks, an Kulturstätten und öffentlichen Gebäuden. Die Bevölkerung hatte nur geringe Verluste. Nachtjäger und Flakartillerie schossen nach bisherigen Feststellungen 14 der angreifenden Bomber ab.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen in der Nacht zum 11. August ohne eigene Verluste militärische Ziele in Mittelengland mit sichtbarem Erfolg an.

*

Der italienische Wehrmachtbericht

DNB **Rom,** 11. August. Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch lautet:

Im mittleren und nördlichen Frontabschnitt in Sizilien lieferten italienisch-deutsche Truppen schwere Verteidigungskämpfe, um den Vormarsch des Feindes aufzuhalten. Messina wurde wiederholt von feindlichen Luftstreitkräften angegriffen. Italienische Flugzeuge griffen Geleitzüge in den Gewässern Siziliens an und trafen einen leichten Kreuzer und zwei Dampfer mittlerer Tonnage, während Nachtbomber die Häfen Palermo und Syrakus mit Erfolg angriffen. Deutsche Kampfflugzeuge beschädigten auf der Reede von Augusta und an der Nordküste der Insel vier Transportschiffe von insgesamt 17 000 BRT., einen Torpedobootszerstörer und einige Landungsboote durch Bomben. Ein englisches Flugzeug wurde in der Nähe der Küste Sardiniens von einem unserer U-Bootjäger abgeschossen.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Werkkomplex eingedeckt. Aehnlich ist das Verfahren beim Feuer auf Hafenanlagen, Kasernen, Munitionslager oder Arsenale.

Der Gefechtsstand, auf dem diese genaue Zielverteilung vorgenommen wird, liegt selbst schon im Wirkungsbereich der feindlichen schweren Waffen. Er wurde aber tief in die Erde eingebaut und gegen jede Sicht so gut getarnt, daß er dem Gegner verborgen bleiben wird, obwohl man schon am Horizont deutlich die Stadtsilhouette von Leningrad sehen kann, wenn man aus einem der Eingänge der unterirdischen Bunkerbefehlsstelle heraustritt. Man befindet sich hier also ebenso wie die unterstellten Artillerieabteilungen mit ihren schweren und schwersten Batterien und den zur Feuerlenkung notwendigen zahlreichen Beobachtungs- und Meßstellen direkt im Leningrader Vorgelände in einer Landschaft von zerschossenen Kiefernwäldern, aufgewühltem Sumpfland, brachliegenden verkrauteten Feldern, verwaisten Flugplätzen, stilliegenden Eisenbahnstrecken, niedergebrannten Ortschaft und einstigen Zarenschlössern.

Gegen das starke feindliche Abwehrfeuer schützt sich diese gesamte vielseitige, komplizierte Organisation der schweren Artillerie mit allen ihren Gefechtsständen, Beobachtungs- und Meßstellen, den Batterien und Unterkünften durch Einbau in die Erde oder hinter dicke Baumstammbarrikaden sowie durch oftmaligen Stellungswechsel nach längerem Schießen, bei dem man einem Anschneiden und Aufspüren durch die feindlichen Meßstellen nicht entgehen kann. Da auf Tarnung und Unsichtbarkeit großer Wert gelegt wird, hat man sich dem jeweiligen Gelände bestens angeglichen, und so findet man eigentlich jede der einzelnen Batteriestellungen von der anderen völlig unterschieden. Im Waldgebiet mutzen sie selbst aus nächster Entfernung wie Holzstapel an, im Grasland erinnern sie mit ihren zahlreichen Bunkern und Munitionsschuppen an eine Kolonie vorzeitlicher Hünengräber. An anderen Stellen wieder erkennt man sie überhaupt nur dann, wenn sie selbst schießen und ihre langen Rohre aus Schutthaufen oder Erdlöchern hochrichten, und erst wenn man in den eigentlichen Geschützstand selbst tritt, kann man die wirklichen Ausmaße dieser weittragenden Kanonen voll erkennen. Staunend steht man dann plötzlich vor den riesenhaften Kriegsmaschinen, die man in ihren Deckungen oder unter dichten Tarnnetzen wie in einer düsteren großen Halle versteckt findet. Unter den Kanonen der vor Leningrad eingesetzten schwersten deutschen Artillerie sind auch einige modernster Bauart, die trotz ihrer Größe, ihres Kalibers und ihrer Reichweite keinen klotzigen und schwerfälligen Eindruck machen, sondern vielmehr geradezu elegant wirken. Sie können als Wunderwerke der deutschen Rüstungsindustrie bezeichnet werden.

Die Beschießung von Leningrad stellt nicht eine andauernde Kanonade dar, die laufend das ganze Stadtgebiet — ein Ziel von etwa 400 Quadratkilometern — unter Feuer nimmt, sondern sich vielmehr in eine Kette von Einzelaktionen aufteilt, bei der nacheinander in mühevoller, aber gründlicher Arbeit ein wichtiges Ziel nach dem anderen vorgenommen und zerstört wird. Man hält „den Topf auf diese Weise gerade so am dauernden Kochen". Da die Front um Leningrad noch erheblich aus den Rüstungswerken des Stadtgebietes versorgt werden muß, weil dem Feind nur eine dünne Kabelschnur als Verbindung mit der übrigen Sowjetunion zur Verfügung steht, kann man sich vorstellen, wie unangenehm der Gegner jedoch auch diese Art eines „Dauerfeuers" empfindet. Seine Abwehraktionen sind dementsprechend weitgehend durchorganisiert und kosten ihn viel Energie, erhebliche Kriegsmaterialmengen und zahlreiche Menschenkräfte. Die feindliche Abwehr setzt sofort ein, sowie die ersten hohen Sprengpunkte, nach denen sich die Batterien einschießen, über einem Stadtteil als schwarze Wolken am Himmel erscheinen, oder wenn in einem wichtigen Ziel Granateinschläge gemeldet werden. Es wird dann eine Art Fliegeralarm für den betroffenen Bezirk gegeben und die Arbeit teilweise eingestellt. Weiter werden die Feuerwehren, im Hafengebiet sogar Feuerlöschboote mobilisiert. Durch Abblasen von dichtem Nebel versucht der Gegner dann den Beobachtungsstellen die weitere Einsicht zu verwehren und die Feuerleitung zu erschweren. Gleichzeitig beginnt die schwere sowjetische Artillerie aus Leningrad selbst, von der karelischen Küste und von Kronstadt und seinen Inselforts ihrerseits mit starkem Feuer unter hohem Munitionseinsatz auf die schießenden deutschen Batterien, um diese niederzukämpfen. Darauf nehmen nun wieder andere deutsche Batterien, die nicht direkt an der Beschießung von Zielen in der Stadt beteiligt sind, die feindlichen Batterien unter Feuer, und schon wenige Minuten nach den ersten Schüssen ist oft ein erhebliches Artilleriduell mit gewaltigem Getöse, Krachen und Pfeifen im Gange. Da die Sowjets zur Wirkung ihrer schweren Artillerie, die unter dem Kommando des stellvertretenden Stadtkommandanten Generalmajor Dolgow steht, anscheinend kein rechtes Zutrauen besitzen, lassen sie zusätzlich noch Bombenflugzeuge unter Jagdschutz aufsteigen, die nun auch noch versuchen, die deutschen Batterien aufzuspüren und zu behindern. Sie werden von der deutschen Flak empfangen. So kommt es dann auch noch zu heftigen Luftkämpfen.

Interessiert verfolgt die Infanterie, über deren Stellungen diesmal die Granaten im hohen Bogen hinwegziehen, und die jetzt auch die Bomben nicht zu fürchten braucht, den weiteren Verlauf des heftigen Artilleriekampfes, der meist damit endet, daß nach seinem Abschluß aus dem Stadtgebiet die düsteren Qualmwolken großer Brände schwelen. Dann ist es trotz der mühevollen feindlichen Gegenaktion wieder einmal gelungen, aus der großen Festung Leningrad einen weiteren Stein herauszubrechen und dem Gegner schweren Schaden zuzufügen, eine Vermutung, die dann auch fast immer in Fliegerbildern und durch die beim Ia/L. einlaufenden Nachrichten ihre Bestätigung findet.

Sowjetischer Stoßtrupp aufgerieben

DNB **Berlin**, 11. August. An den Frontabschnitten westlich Kursk versuchten die Bolschewisten seit Tagen mit Stoßtrupps die Stärke unserer Stellungen abzutasten. Zu diesem Zweck gingen sie auch in der Nacht zum 9. August vor. An einer Stelle hatte der Feind dicht vor unseren Gräben einen Steg durch einen verschilften Bachgrund gelegt. Als Spähtrupps die Fertigstellung dieser Sumpfbrücke festgestellt hatten, legten sich ein Feldwebel und zwölf Mann auf die Lauer, um die Bolschewisten abzufangen. Das angespannte Warten wurde belohnt. 30 Bolschewisten schlichen sich fast unhörbar über den Steg. Aber kaum hatten sie weiße Leuchtkugeln, offenbar zur Aufforderung von Artillerieunterstützung, abgeschossen, als die Salven der Maschinengewehre und die Handgranaten unserer Grenadiere in den feindlichen Stoßtrupp hineinschlugen. Dieser wurde bis auf sechs Bolschewisten aufgerieben, die in Gefangenschaft gerieten. Im Morgengrauen versuchten die Sowjets in Stärke von 100 Mann nach heftiger Granatwerferfeuervorbereitung erneut vorzustoßen, wurden aber gleichfalls abgewiesen.

Bewährte schwäbisch-bayerische Grenadiere

DNB **Berlin**, 11. August. Am mittleren Donez bekämpften die Sowjets mit Schlacht- und Bomberverbänden in den letzten Nächten laufend die Grabenstellungen unserer Grenadiere, um dann am Tage mit massierten Panzer- und Infanteriekräften anzugreifen, die allerdings meistens schon in ihren Bereitstellungen von unserer Luftwaffe und Artillerie zerschlagen wurden. Trotzdem führten die Bolschewisten, begünstigt durch das unübersichtliche Waldgelände, einige heftige Angriffe, die jedoch immer wieder von unseren Grenadieren aufgefangen werden konnten. Die Vorstöße der Sowjets richteten sich besonders gegen beherrschende Höhenstellungen, die von unseren Grenadieren in wechselvollen Nahkämpfen oft zwei- bis dreimal am Tage im Gegenstoß zurückerobert werden mußten.

Eine dieser heiß umkämpften Höhen hielt ein Augsburger Oberfeldwebel mit einer kleinen Kampfgruppe schwäbisch-bayerischer Grenadiere fünf Tage und fünf Nächte gegen pausenlose, sehr starke Panzer- und Infanterieangriffe der Sowjets. Obwohl dreimal verwundet, behielt er die Führung seines Zuges, bis der Feind endgültig abgeschlagen war. Die Härte der Kämpfe zeigt sich daraus, daß in diesem Abschnitt allein von unseren Truppen an zwei Augusttagen 52 bolschewistische Panzer sowie zahlreiche schwere und leichte Waffen vernichtet wurden.

Ein Drittel der USA.-Luftwaffe in Tschungking-China vernichtet

DNB **Tokio**, 11. August. Am 23. Juli begannen japanische Einheiten der Heeresluftwaffe ihre Operationen gegen die in China stationierten amerikanischen Flieger und konnten dabei eine Reihe der feindlichen Luftbasen, wie Hengyang, Lingling, Paoting und andere schwer beschädigen, wobei ein Drittel der in China stationierten amerikanischen Flugzeuge, insgesamt 44, vernichtet wurden.

Die Flankenstellung in Sizilien

Ein Stuttgarter mit dem Fernaufklärer über afrikanischen Küstengewässern

ung Eintönig rauschen die Motore; wir fliegen Südkurs nach Afrika. Hinter uns, von Toulon bis Toulouse, von der spanischen Grenze bis zum ersten Bunker der italienischen Küstenverteidigung steht eine Front in der Flanke. Sie hat im östlichen Mittelmeer ihr Gegenstück auf Kreta und in der Aegäis. Die Flanke im Ostbecken und diese im Westen des Mittelmeeres finden sich im gemeinsamen Glacis — Sizilien. Ein Glacis, ein Vorfeld, das seit zwei Jahrtausenden fast immer den ersten Stoß auffing, wenn von Afrika sich der Sturm gegen Europa erhob. Der Funker neben mir hat eine kleine Schreibtafel auf den Knien liegen und liest einen Schlüsselspruch, während seine Rechte im zügig raschen Tastenspiel die neue Meldung hinausschickt. Er muß noch sehr jung sein, vielleicht zwanzig. Trotz der Sonnenbräune sind auf Stirn und Nase ein paar Sommersprossen geblieben. Er ist Stuttgarter, ein Schwabe, und findet sich so selbstsicher hier unten im Süden zurecht, wie es die weltbewanderte Art seines Stammes ist. Ich muß an die Staufer denken; hatte nicht das Schwabentum einmal in der genialen Gestalt Kaiser Friedrichs II diesem im Mittelalter chaotischen Raum den Ordner für ein „Zurück zu Europa" gegeben? Der große Staufer erfühlte und erdachte das Werden seines Reiches instinkthaft aus einer zutiefst italienischen Schau heraus.

Der Beobachter hat das Glas vor die Augen genommen, sucht die Kimm ab; um uns ist nichts als das Meer. Der Funker starrt in die Sonne — schnell können die wendigen Lightnings oder die schweren Beaufighters sich an den einsamen Aufklärer hängen. Von der Wanne sieht man den dünnen Hitzedunst, der langsam über das Wasser zieht.

Man hat treffend das westliche Mittelmeerbecken einen gespannten Bogen genannt, geformt von der spanischen und italienischen Halbinsel und dem südfranzösischen Mittelstück aus Cote d'Azur und Rhone-Delta. In der wenig gegliederten Küste der Atlasländer ergänzt die Sehne den Bogen. Aber Sehne und Bogen berühren sich nicht. Dort sind die Engpässe von Gibraltar und die Straße von Tunis zwischen Sizilien und Tunesien. Dort sind Brennpunkte der Schlacht um Europa.

Korsikas felsig-steile Küsten wandern vorbei. Sardinien reckt sich schattenhaft hoch. Siziliens Schwester. Dreimal so groß wie Korsika und mit 24 000 Quadratkilometern fast von der gleichen Fläche wie Sizilien, aber mit einer Million nur ein Viertel der Einwohner zählend. Die Straße von Bonifacio — kaum 12 Kilometer breit — wirkt aus der Höhe wie ein Strich. Hinter schmalen Küstensäumen wachsen steil die Berge hoch, 1000 Meter rasch erreichend und zum Innern bis auf 1800 Meter kletternd. Hier und da sehen die großen grauwässerigen Augen der Lagunen und Flumare uns nach. Es ist schwer für einen Gegner, auf solcher Insel zu landen, schwerer als auf den breiten Küstenebenen Südost-Siziliens. Wie einsame Horste hocken in den Bergen die Flugplätze der Achse. Niedrig und verfilzt klammert sich der Buschwald — Macchien nennt sie der Italiener — auf den schopfig blanken Fels. Mit eiserner Energie wurden hier in dem sommertags schon afrikanisch-heißen Klima Sardiniens gewaltige Nutzbauten errichtet.

Dort — Cagliari: Hauptstadt und Haupthafen Sardiniens; nur ein Sprung ist es noch bis Afrika, 190 Kilometer bis Bizerta. Wir sind im Vorfeld des Gegners. Vier Augenpaare suchen jetzt Himmel und Wasser ab. Nichts ist zu sehen, kein Schiff, kein Geleit, Stunden gehen dahin im einsamen Flug. Die Dunkelheit füllt schon die unteren Zonen, als spanisches Land sich schattenhaft vom Horizont löst. Mit neuem Kurs drehen wir bei. Aus dem Dunkel ziehen Lichter Backbord querab vorüber — die Pitnusen, Mallorka, Menorka. Später einmal ein heller, unvergangener Lichtkranz — Barcelona, Spaniens lebendige, blutvolle Hafenstadt. Aus dem Dunkel stößt uns ein Funkspruch an, es muß schon über dem Golf du Lion sein — in der Eigenverständigung hören wir, wie der Beobachter die Antwort gibt.

Es ist nicht nur der Name des Löwengolfes, der uns darauf weist, daß diese weite, geschwungene Bucht dort unten in der Nacht wie die offenen Pranken eines Raubtieres liegt. Zwei natürliche Senken mögen sich wohl einem Eindringling öffnen, der Rhonegraben und die Senke bei Toulouse, aber klammernd und schützend erheben sich zu ihren Seiten Alpen und Pyrenäen und die Wand der Cevennen.

Kurz blinken Leuchtzeichen auf, wir überfliegen die äußere Zone der Küstenverteidigung, dort unten, zwischen Panzergräben, Minenfeldern und Bunkern gehen jetzt die Posten unterm grauen

---

Vorsänger im Arbeitslied.

Von Barbara Klotz.

„Im Anfang war der Rhythmus." Mit diesem Wort hat der große Dirigent Hans von Bülow eine Ansicht wiederholt, die in der deutschen Kunstphilosophie immer allgemeingültig gewesen ist. Auch Goethe betont in seinen „Maximen und Reflexionen", daß der Rhythmus etwas Zauberisches habe ... „sogar macht er glauben, das Erhabene gehöre uns an". Schopenhauer nennt den Rhythmus ein „ganz besonderes Hilfsmittel der Poesie", und Friedrich Nietzsche kennzeichnet in seiner Abhandlung „Die fröhliche Wissenschaft" ihn als einen Zwang, dem nicht nur „der Schritt der Füße nachgehe, sondern auch die Seele — und wahrscheinlich auch die Seele der Götter".

Woher aber kommt der Rhythmus? Wer hat ihn erfunden, wer ihn verbreitet und zum Allgemeingut der Menschheit gemacht? Der griechische Mythos gibt auf diese Fragen eine erschöpfende Antwort, indem er die Schmiede als die Lehrer des Jünglings Paris in der Musik nennt. Diese Antwort ist mehr als ein Sagenmotiv, da in der Tat die Arbeitsbewegung der Anfang jedes rhythmischen Empfindens ist. Bülow hat in gewisser Weise unrecht mit seinem Ausspruch, daß im Uranfang der Rhythmus dagewesen sei. Es gibt — die Forscher haben das eindeutig festgestellt — keine Sprache, die von sich aus rhythmisch wäre — das heißt: die aus eigenem Antrieb die Wörter und Silben in gebundener Form anordne. Erst die mannigfaltigen Arbeitsbewegungen haben bei dem primitiven Menschen das Gefühl für den Rhythmus bestimmt. Diese Anschauung von der Geburt des Rhythmus aus der Arbeit haben bereits die römischen Dichter Tibull und Horaz vertreten, wenn sie gesagt haben, daß „alle Poesie zuerst bei den Bauern und Hirten entstanden sei", denn bei Bauern und Hirten hat ursprünglich der weitaus größte Teil der Tätigkeit gelegen.

Die Deutung, daß der Rhythmus aus der Arbeitsbewegung wachse, ist für uns nicht mehr ohne weiteres verständlich. Die moderne Technik hat die Arbeitsvorgänge in einem Maße vereinfacht, daß unser Körper viel weniger an der Tätigkeit beteiligt ist, als es früher der Fall war, an der der Mensch seine sämtlichen Gliedmaßen für das Werken einsetzen mußte. So erzählt beispielsweise der griechische Dichter Homer von den Wäscherinnen, die in der Grube die Wäsche mit Füßen traten. Wir wissen von den Handmühlen, vom Flachshecheln, von unzähligen Tätigkeiten, die mit Treten, Stampfen und Reiben verbunden gewesen sind. Diese Arbeitsbewegungen haben einen bestimmten Rhythmus geschaffen, dem der Mensch bald die Worte seiner Sprache in entsprechender, also in rhythmischer Weise, zugeordnet hat. Die Frage, warum er das getan, kann nach verschiedenen Gesichtspunkten beantwortet werden. Die Ethnologen nehmen als erste, früheste Ursache an, daß die Primitivvölker sich durch das rhythmische Lied das Tagewerk schmackhafter machen wollten. Denn es ist das Kennzeichen der Primitiven, daß sie die Arbeit nicht besonders schätzen; erst die höher- und hochentwickelten Völker gelangen zu einer ethischen Würdigung des Werkens. Und sie, die sich inmitten einer weitführenden, gesteigerten Entwicklungsreihe sehen, haben, da ihnen bereits die Fähigkeit zur Staatenbildung eignet, das Verlangen nach Gemeinschaft. Der Gemeinschaft der Sippe soll die der Arbeit entsprechen. Diesem Zwecke diente in erster Linie das den Bewegungs- und Tätigkeitsrhythmus festhaltende Arbeitslied. Dieses hat auch, durch seine häufige Einteilung in die Partien des Vorsängers, beziehungsweise der Vorsängerin, und des Chores die innere Disziplin der Schaffenden aufrechterhalten können.

Die Ueberlieferung unserer deutschen Arbeitslieder beweist es: das Arbeitslied als solches kann schon hohen künstlerischen Anforderungen entsprechen, wenn es zu einem hochentwickelten, für Dichtung und Musik in gleicher Weise begabtem Volk gelangt. Und das Arbeitslied kann ohne weiteres als die Grundlage der Kunst angesehen werden, da man in dem Bewegungs- und Tätigkeitsrhythmus den Anfang aller kulturellen Elemente, nämlich der Musik, des Tanzes und der Dichtung erkennen darf. Der Schüler, der jetzt die griechischen Klassiker liest, weiß nicht von vornherein, daß die darin enthaltene Metrik, das Versmaß, auf nichts anderem beruht als auf dem Arbeitsrhythmus, den gerade das sehr begabte Volk der Hellenen gut beobachtet hat. Man nimmt heute allgemein an, daß die Metrik des Jambus und des Trochäus dem Rhythmus des Stampfens — etwa beim Traubenkeltern, beim Zurichten der Gerstenkörner — entwachsen ist, daß der Spondeus dem Schlagrhythmus entspricht und daß die Arbeit des Schmiedes den Daktylus und den Anapäst geschaffen hat. Von der griechischen Musik, die uns keine nennenswerte Denkmäler hinterlassen hat, nimmt man ebenfalls an, daß sie sich, wenigstens in ihren Anfängen, an diese Rhythmen gehalten hat, bis die sogenannten „Meliker" einen größeren Melodienreichtum hineingetragen haben.

Wenn man sich der oft wiederholten kulturphilosophischen Bemerkung erinnert: alle Kunst komme her vom Kultischen, von der Feier des Göttlichen, so scheint zunächst ein erheblicher Widerspruch zu bestehen zwischen jener Behauptung und dieser anderen, daß die Kultur ihren hauptsächlichen Ursprung in dem Arbeitsrhythmus finde. Doch löst sich dieser Widerspruch sofort auf, wenn man bedenkt, daß die Götter der alten Kulturen vielfach Arbeitsgötter waren, Schutzherren irgendeiner Tätigkeit. Aus diesem Grunde haben Arbeitslied und Arbeitsrhythmus auch im Kultischen eine größere Rolle spielen können. Bei den altrömischen Saturnalienfesten, begangen zu Ehren des Saatgottes Saturnus, wurde in Gesang und Tanz der Tätigkeitsrhythmus des Säens dargestellt. Wir halten es nicht für zu weit gegriffen, wenn der altrömische Historiker Livius in diesen Saturnalienfesten den Beginn des altitalischen Dramas überhaupt sehen will. Zum mindesten ist der Ursprung des Tanzes im Arbeitsrhythmus beschlossen. Zahlreiche Ethnologen haben wieder und wieder berichtet, daß viele Tänze der Eingeborenenvölker die ihnen besonders eigenen Arbeitsvorgänge nachahmen: den Krieg, den Bootsbau, den Fischfang und die Ernte.

„Im Anfang war der Rhythmus", genauer gesagt: Im Anfang war die Arbeit und aus ihr ist jede Aeußerung der Kultur gewachsen.

Mitglied im Käse-Klub

In Paris gab es jahrzehntelang einen sogenannten Käse-Klub, dessen Mitglieder besonderes Verständnis für alle Käsearten besitzen mußten. Wer in den berühmten Klub aufgenommen werden wollte, mußte nachweisen, daß er mit verbundenen Augen zweihundert Käsesorten aus der ganzen Welt dem Geschmack nach auseinanderhalten konnte.

Die Katze überlegt

Die Katze denkt: „Alle Tiere fürchten den Löwen — der Löwe fürchtet den Mann — der Mann fürchtet sich vor der Frau — die Frauen fürchten sich vor der Maus — ich fresse die Maus: also bin ich das mächtigste aller Geschöpfe!"

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

stadtheim, weit hinter ihnen liegt unser Flugplatz. Wie eine Drehscheibe ist dieses Frankreich, eine Drehscheibe für die gewaltigste Ballung militärischer Kraft, die je dieser Boden sah bereit, auf den dichtgespannten Netzen und Straßen, Eisenbahnen und Flugplätzen seine Armeen in Stunden einem Gegner entgegenzuwerfen, wo er auch angreifen mag, am Atlantikwall oder an Südfrankreichs Mittelmeerküste.

Kriegsberichter Dr. Harald Jans-u.

Stolze Haltung der deutschen Kriegsgefangenen in England

DNB **Stockholm,** 11. August. Das schwedische Blatt „Aftonbladet" veröffentlichte einen Bericht aus London, der Einzelheiten über das Eintreffen deutscher Kriegsgefangener auf englischem Boden schilderte. Der Berichterstatter muß — wenn auch widerwillig — zugeben, daß die Haltung dieser deutschen Kriegsgefangenen sehr stolz, daß ihr Auftreten den Fremden gegenüber sehr selbstbewußt und ablehnend gewesen sei. Sie alle hätten sich abgewandt, als sie Photographen entdeckten, viele hätten nur höhnisch gelacht und Neugierigen gegenüber in kalter Abweisung auf ihre Kriegsauszeichnungen verwiesen, die von ihren kämpferischen Einsätzen sprachen. Sie alle hätten kein Wort gesprochen, sondern geschwiegen.

Ritterkreuz für einen Hauptmann der Panzerwaffe

DNB **Berlin,** 11. August. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Rebholz, Führer der Panzer-Aufklärungs-Abteilung der Panzerdivision Hermann Göring.

Hauptmann Robert Rebholz, als Sohn eines Buchbindermeisters 1915 in Sigmaringen geboren, hat sich in den Kämpfen auf Sizilien durch persönliche Tapferkeit und vorbildliche Entschlußkraft gleichermaßen ausgezeichnet. Als der Gegner in die deutsche Stellung eingedrungen war, faßte er den selbständigen Entschluß, zum Gegenstoß anzutreten, um die feindlichen Kräfte zu vernichten. Durch seine Entschlußkraft konnte er das Kampfgeschehen entscheidend beeinflussen.

Feldwebel mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

DNB **Aus dem Führerhauptquartier,** 10. August. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Feldwebel Waldemar Göttler.

Mißglückter Angriff im Rücken unserer Sizilienfront

DNB **Berlin,** 10. August. Im Nordabschnitt der Sizilienfront versuchten die Nordamerikaner in den beiden letzten Tagen unsere Hauptkampflinie von See her zu umfassen. Am 8. August brachten sie überraschend eine schwächere Kräftegruppe im Rücken der deutschen Stellungen an Land, die sich in einem kleinen Küstenort und auf den umliegenden Höhen festsetzte. Am 9. 8. versuchte der Gegner unter gleichzeitigen Angriffen entlang der Küstenstraße neue Einheiten zu landen, er wurde aber durch heftiges Abwehrfeuer abgewiesen. Die Landungsboote mußten sich wieder auf die hohe See zurückziehen. Noch während dieses Feuergefechtes gingen unsere Truppen zum Gegenstoß gegen die am Vortage vom Feind geschaffene Landestelle vor, drangen in den besetzten Ort ein und gewannen ihn sowie die vom Feind besetzten Höhen wieder zurück. Die Nordamerikaner hatten auch bei diesen Kämpfen empfindliche Verluste. An den übrigen Abschnitten der sizilianischen Front beschränkte sich die Gefechtstätigkeit auf örtliche, für unsere Truppen erfolgreiche Kämpfe und beiderseitiges Artilleriestörungsfeuer.

Flakartillerie der Luftwaffe schoß in der Zeit vom 1. bis 8. August über Sizilien und Süditalien 38 feindliche Flugzeuge ab, davon allein 14 über dem Frontabschnitt von Catania. In der Mehrzahl waren die abgeschossenen Flugzeuge mehrmotorige Bomber.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge führten einen überraschenden Angriff gegen feindliche Truppenansammlungen, Fahrzeugkolonnen und Flakstellungen an der Nordküste Siziliens durch. Die abgeworfenen Bomben lagen durchweg gut im Ziel. Ferner bekämpften unsere Flieger Ausladungen von Truppen und Material in den Straßenausgängen von St. Agata mit guter Wirkung.

Die ernsten Auseinandersetzungen zwischen den anglo-amerikanischen Soldaten auf Sizilien nehmen täglich zu, wie die schwedische Zeitung „Dagsposten" am 6. August aus Lissabon erfährt. Das Auftreten der nordamerikanischen Soldaten ist herausfordernd und demütigend für die Bevölkerung, die auf Schritt und Tritt bewacht wird. Der gesamte Verkehr auf den Straßen unterliegt strengster Kontrolle. Durch die ständigen Reibungen kommt es laufend zu Verhaftungen von Zivilisten. In einem besonderen Befehl werden die anglo-amerikanischen Truppen aufgefordert, den Italienern zu mißtrauen. Die Beschlagnahme aller Lebensmittelvorräte auf Sizilien für den Bedarf der Besatzungstruppen hat zu Unruhen geführt. Der Wechselkurs, der von den Besatzungsbehörden für die Lira im Verhältnis zu Pfund und Dollar festgesetzt wurde, ist außerordentlich unrealistisch und ist in Wirklichkeit rücksichtslose Ausplünderung.

Gärendes Indien

DNB **Tokio,** 11. August. (Oad.) Wie stark sich die Bildung der indischen Freiheitsarmee unter S. Ch. Bose in Indien auswirkt, zeigen zahlreiche Streiks, Sabotageakte und Demonstrationen im ganzen Lande. So empörten sich, nach einer Uebersicht im Tokioter Rundfunk, am 5. Juli 4000 indische Soldaten. Es kam zu einem achtstündigen Kampf mit englischen Truppen, bei dem die Engländer 62 Tote und 180 Verletzte hatten. Unter den indischen Soldaten gab es 13 Tote und 62 Verwundete. Außerdem desertierten 1500 Soldaten der regulären Armee und schlossen sich dem radikalen Flügel der nationalen Kongreßpartei an.

In Kalkutta wurden Inder, die auf der Straße in einem Gespräch Bose erwähnten, von den Engländern verhaftet. Als Reaktion wurden unmittelbar darauf von jungen Indern, der Polizei zum Trotz, Bilder von Bose verteilt und Plakate mit Kampfparolen öffentlich angeschlagen.

Auch in Tschittagong und an anderen Orten kam es wiederholt zu Aufständen unter den regulären indischen Soldaten. Die Zahl der Gehorsamsverweigerungen nimmt immer mehr zu. Außerdem sind überall zahllose Streiks, Sabotageakte und Demonstrationen zu beobachten. So wurden am 7. Juli in der Provinz Madras an mehreren Stellen Eisenbahnschienen aufgerissen, so daß ein Transportzug mit englischen und amerikanischen Truppen verunglückte. Am 16. Juli wurden an der nordwestlichen Landesgrenze mehrere Eisenbahnbrücken in die Luft gesprengt. In der der Regierung gehörenden Baumwollfabrik in Madras brach aus unbekannten Gründen Feuer aus, das die Anlagen vollständig zerstörte. Am 13. Juli wurde eine britische Kraftwagenfabrik durch eine Explosion vernichtet. Seit einiger Zeit sind auch vor zahlreichen kriegswichtigen Betrieben Posten postiert.

Erfolge der Luftwaffe um Sizilien

DNB **Berlin,** 11. August. Die deutsche und die italienische Luftwaffe errangen bei Angriffen auf feindliche Schiffsziele in den Gewässern um Sizilien in der Nacht zum 10. August und im Laufe des darauffolgenden Tages bemerkenswerte Erfolge, die zum Teil bereits im deutschen Wehrmachtbericht vom 11. August genannt sind.

In einem Zeitraum von weniger als 24 Stunden wurden insgesamt 16 feindliche Frachter mit einem Schiffsraum von 73 000 BRT. ganz oder längere Zeit außer Gefecht gesetzt. Davon sind fünf Fahrzeuge mit zusammen 24 000 BRT. mit Sicherheit versenkt oder völlig vernichtet worden. Außerdem trafen die Bomben oder Luftitorpedos der Flugzeuge noch drei Kriegsschiffe und mehrere kleinere Einheiten, darunter einen Küstenfrachter und einige Landungsboote, von denen ebenfalls ein Teil gesunken ist. Ein zum Schutz der Schiffe hochgelassener Sperrballon wurde abgeschossen.

Diesen bedeutenden Erfolgen gegenüber ist der Verlust von nur acht eigenen Flugzeugen bei sämtlichen Einsätzen als sehr gering zu bezeichnen.

Schwere USA.-Verluste auf Neu-Georgia

DNB **Tokio,** 11. August. (Oad.) Eingehende Untersuchungen der japanischen Militärbehörden haben ergeben, daß sich die Verluste der nordamerikanischen Landungstruppen auf Neu-Georgia allein im Abschnitt Munda auf 7400 Mann belaufen, auch daß die Amerikaner auf Neu-Georgia schwere Verluste an Offizieren und Mannschaften sowie an Material erlitten hätten. Da die Japaner weitere Angriffsoperationen durchführen, ist damit zu rechnen, daß die Landungstruppen neue schwere Verluste davontragen werden.

Zwei USA.-Generäle gefallen. Die Größe der USA.-Verluste bei den schweren Luftkämpfen im Südpazifik wird, wie ein Frontberichter der „Osaka Mainitschi Schimbun" meldet, durch die Tatsache bewiesen, daß nach Aussage von nordamerikanischen Kriegsgefangenen die beiden Generalmajore Walker und Ram Jay von Feindflügen nicht zurückkehrten.

Die Teilung von Verdun

Vor elfhundert Jahren, am 12. August 843, teilten die Enkel Karls des Großen in Verdun, dem fränkischen Virten, das ererbte Reich in drei Teile. Der Tag, an dem die Herrscher willkürlich über das Schicksal von Ländern verfügten, als wären die Gebiete Privateigentum, muß als einer der unseligsten der europäischen Geschichte bezeichnet werden.

Bekanntlich führte die Zwietracht, die, wenn man so sagen will, eine Familienkrankheit der Merowinger und Karolinger war, zu der verhängnisvollen Maßnahme. Ludwig der Fromme war keine Persönlichkeit, die sich dem kraftvollen Schalten und Walten des Vaters würdig zeigte. Der Sohn, um mit Uhland zu sprechen: „ein Greis, der niemals Jüngling war noch Mann", führte das Szepter mit schwacher Hand, und so kam es bereits zu seinen Lebzeiten zu unerquicklichen Machtkämpfen, die nicht nur die zentrale Herrschergewalt schwächten, sondern zugleich das nach eigenem Vorteil haschende Streben der Vasallen förderten und den äußeren Feinden des Reiches, den Arabern, Dänen, Normannen und Ungarn, Vorschub leisteten.

Lothar, schon zu Lebzeiten des Vaters als Mitregent eingesetzt und in Rom zum Kaiser gekrönt, erhielt Italien und das später nach seinem Tode im Vertrag von Mersen nochmals zwischen den beiden überlebenden Brüdern geteilte Mittelfranken, also das Land zwischen dem Rhein einerseits und der Rhone, Saone, Maas und Schelde andererseits. Ludwig fiel Ostfranken zu, das rechtsrheinische Land mit den Städten Worms, Mainz und Speyer. Karl, der jüngste der Brüder, aus der Ehe mit Judith, der Tochter des Grafen Welf, stammend, in der Geschichte als Karl der Kahle bekannt, wurde König von Westfranken; er bekam die Herrschaft über Neustrien, Aquitanien und Burgund.

Die Teilung in Ostfranken und Westfranken schuf die deutsche und die französische Nation. Schon ein Jahrhundert später bezeichneten sich die Ostfranken nach ihrer „volkstümlich" genannten Sprache „theodisca lingua", als Diutisci, als Deutsche, während die Stämme des Westens immer mehr auf die Sprachwurzeln des Lateinischen zurückgriffen, wenn sie auch seltsamerweise die Bezeichnung Franken und Frankenreich beibehielten.

Man kann die Teilung als eine im völkischen Urtrieb gegebene Erscheinung biologischer Art ansprechen. Die vorhandenen Substanzen hätten sich, kann man annehmen, früher oder später unter diesen oder jenen Einwirkungen trennen müssen. Ein Zusammenbleiben war auf die Dauer nicht möglich. Ihr Wesen war zu verschieden. Aber mußte dann über das Abstoßen der beiden Reiche hinaus eine Erbfeindschaft entstehen, wie sie über ein Jahrtausend herrschte? Für diesen Vorgang ist kaum eine in natürlichen Erscheinungen wurzelnde Begründung zu finden. Vielmehr ist der Haß künstlich gezüchtet worden, und zwar nicht von uns. Wir sind frei von Schuld. Das geht eindeutig aus den Blättern der Geschichte hervor. Die Bourbonen haben mit Hilfe Richelieus und Mazarins das Unkraut gesät, und die Bonaparten und die Epigonen dieser Politik, ein Poincaré und Clemenceau, haben es, von satanischer Leidenschaft beherrscht, großgezogen. Ja, diese Fanatiker haben sogar dritte Mächte in die Dienste ihrer Ränkespiele zu stellen verstanden. Sie haben im Dreißigjährigen Krieg die Politik Schwedens unterstützt, haben im Siebenjährigen Krieg einen willkommenen Verbündeten gefunden und haben dann in unserem Jahrhundert England und zahlreiche kleine Staaten ihren Intrigen dienstbar gemacht.

Wir haben die verhängnisvollen Machenschaften des Demagogentums entlarvt und sind mit Erfolg bestrebt, Europa ein neues geistiges Gesicht zu geben, indem wir das Maß der hier ansässigen Nationen im Interesse des Zusammenlebens aller Völker auf ihren Ursprung zurückführen. Damit beginnt endlich der Vertrag von Verdun nach elfhundert Jahren seine unheilstiftende Kraft zu verlieren. Was von ihm bleibt, sind Erkenntnisse, die künftigen Geschlechtern eine Mahnung sind. Unser Erdteil gibt allen bodenständigen Völkern Lebensmöglichkeiten, ohne daß zwischen ihnen die Fackel des Krieges aufzulodern und weite Gebiete in Trümmer zu legen braucht.

Dr. H. K.

Die Kinder vom Hollingerhof

Roman von Marie Schmidtsberg

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

19]

„Ja, wenn der Krieg erst zu Ende ist! Wenn du erst gesund wieder daheim bist, mein Junge!" dachte Hanne.

Mit einem Gefühl stiller Vorfreude schrieb sie das Gesuch und schickte es ab. Wie gut würden sie Gerds tatkräftiges Zufassen gebrauchen können. So viel gab es zu tun. Allerdings hatten sie nun seit einigen Wochen einen kriegsgefangenen Franzosen als Hilfe zugewiesen erhalten. Von der Landwirtschaft verstand er zwar nichts, war aber willig und anstellig und würde sich schon einarbeiten.

Auf das Kommen des Schwiegersohnes freute Hanne sich schon um Lisas willen. Sie war fest davon überzeugt, daß nach einer Aussprache zwischen den beiden alle Schatten schwinden würden, die während der letzten Monate ihr Glück verdüstert hatten.

Daß diese Schatten gegenwärtig besonders stark waren, davon hatte sie keine Ahnung. Lisa hatte der Mutter nichts von der Anwesenheit Tilla Brands gesagt, obgleich diese bald nach deren Ankunft bei Lohmanns war. Sie wollte sie nicht mit diesem Wissen beunruhigen, denn helfen konnte sie ihr doch nicht.

Nun war Tilla Brando schon einige Tage auf dem Witthofe. Sie war dort gern gesehen, denn sie brachte mit ihrer sprühenden Lebendigkeit Leben ins Haus. Für jeden hatte sie ein vergnügtes Lachen und ein schlagfertiges Wort. Sie half Frau Witthof bei der Hausarbeit, im Garten und beim Einkochen. Diese meinte schon nach einigen Tagen:

„Bloß zum Arbeiten bist du ja schließlich auch nicht hier. Nun verpuste dich erst mal ein bißchen."

Dann lag sie lang im Grase und aß Augustäpfel. Oder sie spielte mit den vier grauweißen Kätzchen, denen Vater Witthof schon seit Wochen den Tod androhte, weil das Katzenvieh im Hause überhand nahm. Er brachte es allerdings nie übers Herz, seine Drohung auszuführen. Zuweilen las Tilla auch, aber das gab sie immer bald wieder auf. Anscheinend fand sie im Hause keinen geeigneten Lesestoff.

* Als sie am vierten Tage sah, daß Frau Witthof Eier in einen Korb packte, kam ihr ein nach ihrer Meinung glänzender Gedanke.

„Sollen die verkauft werden, Frau Witthof?" fragte sie. „Das kann ich doch für Sie machen. Ich kann auch einkaufen. Vor zwei Jahren habe ich das ja auch öfter getan."

Frau Witthof lachte gemütlich.

„Gerne hast du das damals gemacht, das weiß ich. Da war ja auch der kleine Lohmann noch da. Das war ja ein schmucker Junge, nicht wahr?"

Tilla wurde rot und ein wenig verlegen.

„Das war er wohl. Aber der hat ja nun inzwischen geheiratet und ist im Krieg. Nein — ich wollte Ihnen bloß die Arbeit abnehmen."

„Weiß ich wohl", begütigte Frau Witthof. „Aber das Einkaufen ist nicht mehr so einfach. Wir haben jetzt Lebensmittelkarten."

Jetzt mußte Tilla lachen.

„Aber Frau Witthof, die habe ich zu Hause doch auch. Damit werde ich schon fertig."

„Ist ja richtig. Na, warte, dann schreibe ich dir alles auf, was ich haben muß."

So kam es, daß Lisa schon bald wieder den Besuch Tillas erhielt. Sie war darüber nicht sonderlich erstaunt, denn am vorigen Tage hatten zwei Kundinnen erzählt, daß auf dem Witthofe eine frühere Arbeitsmaid in der Sommerfrische sei. Eigentlich erwartete sie sogar, daß das Mädchen seine unbeantwortet gebliebene Frage nach Herbert wiederholen würde. Das geschah nun nicht. Aber immerhin hatte Tilla das Glück, aus den Worten einer anderen Kundin herauszuhören, daß Herbert noch nicht anwesend war.

Und dann schien ihr das Schicksal noch besonders günstig gesinnt zu sein.

Am übernächsten Tage brachten Witthofs einen Wagen Frühkartoffeln zur Bahn. Der junge Landwirtschaftsgehilfe lenkte das Gespann, Witthof fuhr mit dem Rade hinterher und war darum nachher auch früher wieder daheim.

„Was meint ihr, wen ich gleich hinter dem Dorfe überholt habe?" fragte er, während er sich seiner Stiefel entledigte. „Den jungen Lohmann. Er ist in Erholungsurlaub gekommen. Ich habe ihm noch gesagt, er soll auf unseren Wagen warten und aufsitzen, aber er meinte, er würde es zu Fuß schon schaffen."

„Lohmanns hätten ihn doch abholen können" meinte Frau Witthof. „Das Gehen strengt ihn sicher noch an."

„Sie wissen gar nicht, daß er kommt. Er will sie überraschen."

Während Frau Witthof nun nach dem Aussehen und Ergehen Herbert Lohmanns fragte, arbeiteten Tillas Gedanken fieberhaft. Herbert war unterwegs! Niemand wußte um sein Kommen! War das nicht die beste Gelegenheit, ihn ohne Zeugen zu treffen? Aber wie? Sie mußte sich ganz schnell entschließen.

Unbeachtet von den beiden Witthofs, die nun schon über Kartoffelpreise sprachen, schlüpfte sie hinaus. Im ihrem Kämmerchen ordnete sie rasch ihr Haar und band ein duftiges weißes Schürzchen über ihr Dirndlkleid. Noch ein rascher, zufriedener Blick in den kleinen Spiegel, dann verließ sie das Haus und lief leichtfüßig den Fahrweg entlang. Noch ein beträchtliches Stück vor der Lohmannschen Wirtschaft mündete dieser auf der Landstraße. Ob sie ihm noch eine Strecke entgegenging? Nein, lieber nicht. Gerade diese Stelle war günstig, denn das Gebüsch zu beiden Seiten des Fahrwegs schützte vor Beobachtungen. Außerdem sah ein Zusammentreffen hier mehr nach Zufall aus als an irgendeinem anderen Ort.

Tilla wartete fiebernd und spähte die Straße entlang. Einmal versteckte sie sich vor einem Radfahrer im Gebüsch. Und dann tauchte an der Straßenbiegung Herbert Lohmann auf. Ein wenig zog er noch beim Gehen das verletzte Bein nach. Jetzt konnte Tilla schon durch das Gebüsch sein Gesicht erkennen. Es sah gesund, frisch und gebräunt aus. Wie gut ihn die Uniform kleidete! Tillas Herz klopfte. „Er ist doch der liebste und schönste von allen Männern", dachte sie. „Ich kann ihn nie vergessen."

Sie trat aus dem Schatten des Gebüsches auf die sonnenbeschienene Landstraße. Sprachlos vor Überraschung blieb der Mann stehen.

Tilla streckte ihm die Hände entgegen und lächelte weich und zärtlich zu ihm empor.

„Guten Tag, Herbert. Nun habe ich wirklich das Glück, dich als erste in deiner Heimat zu begrüßen."

„Tilla!" Es klang bestürzt und durchaus nicht erfreut. „Wie kommst du denn hierher?"

„Nicht wahr, das ist eine Überraschung? Aber die Erklärung ist ganz einfach: Ich verlebe meinen vierzehntägigen Urlaub auf dem Witthofe, und da hörte ich vorhin von dem Bauern, daß du unterwegs bist — ja, und da bin ich eben hierher gegangen."

Herbert Lohmann war noch immer fassungslos. Er hatte vergessen, Tillas Hände zu nehmen, sie ruhten nun leicht auf dem Ärmel seines feldgrauen Rockes.

„Wie konnte du nur so leichtsinnig sein."

„Komm ein wenig in den Schatten", bat sie statt einer Antwort. „Man braucht uns ja nicht gerade hier auf der Landstraße zusammenstehen zu sehen. Mir macht das ja nichts aus, aber du —"

„Nein, das braucht man wahrhaftig nicht" brach Herbert los. „Es fehlte mir gerade noch, daß jemand vorbeifährt und dann zu meiner Frau sagt: Dein Mann steht mit einem Mädel an der Straße."

„Sie würde sich nichts dabei denken, Herbert. Ich habe mich selbst überzeugt, daß sie vollkommen ahnungslos ist."

„Du hast dich selbst —?" Herbert starrte das Mädchen ganz entsetzt an. „Soll das heißen —"

Sie nickte trotzig.

„Ja, das soll heißen, daß ich bei ihr war. Ich hatte zuerst vor, dort zu wohnen."

„Tilla!"

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus Stadt und Land

Altensteig, den 12. August 1943

Deutsche Mädel und Frauen!

Meldet euch freiwillig zu den Nachrichtenhelferinnen des Heeres! Denkt daran, daß das Vaterland euch braucht, da immer mehr Soldaten für die weiten Fronten im Osten, Süden, Norden und Westen Europas frei gemacht werden müssen! Die deutsche Frau ist heute mehr denn je Kameradin des Mannes. Sie darf es spüren, wie ihre Arbeit mithilft, um das eine große Ziel zu erreichen: Den Sieg unserer Waffen. Es ist daher für jedes Mädel und jede Frau eine Ehrenpflicht, in der entscheidenden Stunde dieses Krieges mitzuhelfen zum Sieg. Darum geht immer wieder unser Werberuf an alle deutschen Mädel und Frauen!

Für die Einstellung als Nachrichtenhelferin des Heeres wird folgendes verlangt: Ein Mindestalter von 20 Jahren, Beherrschung der deutschen Sprache, einwandfreie Vergangenheit, gesundheitliche Tauglichkeit, deutsche Reichsangehörigkeit sowie geistige Wendigkeit. Die Bewerberinnen werden als Nachrichtenhelferinnen des Heeres (Fernsprecherinnen, Fernschreiberinnen oder Funkerinnen) notdienstverpflichtet und erhalten neben freier Kleidung, Unterkunft, Verpflegung und Heilfürsorge eine Barvergütung nach der Tarifordnung A von Gruppe IX aufsteigend. Dazu tritt im Einsatz außerhalb des Reichsgebiets eine wehrsoldähnliche Einsatzzulage. Für die Führerinnenlaufbahn der Nachrichtenhelferinnen sind günstige Aussichten vorhanden. Bewerbungen sind umgehend unter Beifügung eines ausführlichen selbstgeschriebenen Lebenslaufes zu richten an Stelle, Generalkommando W.A.K. Kdr.d Nachr.Tr. V, Stuttgart, Olgastraße 13.

Durchbrüche auch an Mauern und Zäunen

Neben den bewährten Kellerdurchbrüchen wird jetzt durch einen Erlaß des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe eine weitere Möglichkeit geschaffen, um den Bewohnern eines Hauses, denen der unmittelbare Ausgang versperrt ist, einen zusätzlichen Weg ins Freie zu ermöglichen. Damit gefährdete Bereiche auch über anliegende Höfe und Gartengrundstücke verlassen werden können, werden die Ortspolizeibehörden ermächtigt, den Eigentümern und Besitzern von Grundstücken die Ausführung oder Duldung von Mauerdurchbrüchen bei Hof- und Gartenmauern, Gitterzäunen, Lattenzäunen und ähnlichen Anlagen aufzugeben. Da diese Maßnahmen über die allgemeine Pflicht zum luftschutzmäßigen Verhalten hinausgehen, haben die Betroffenen Anspruch auf Entschädigung.

Deizisau, Kr. Eßlingen (96 Jahre alt.) Die älteste Einwohnerin von Deizisau, Kr. Eßlingen, ist Frau Karoline Dörnach, geb. Müller. Sie konnte am 11. August in erstaunlicher Rüstigkeit ihr 96. Lebensjahr vollenden. Auch ihre noch lebenden Geschwister haben ein hohes Alter erreicht.

Deggingen, Kr. Göppingen. (Todesfall.) Der bekannte schwäbische Komponist Hans Süßmuth, der zuletzt in Deggingen lebte, ist im Alter von 50 Jahren unerwartet rasch verstorben. Durch seine heimatverbundenen Lieder, die von allen Gesangvereinen gesungen werden, hat sich Hans Süßmuth, der seit einem Vierteljahrhundert erfolgreich als Komponist tätig ist und auf ein reiches Chorliedschaffen zurückblicken kann, die Liebe und Achtung aller schwäbischen Sänger errungen. Süßmuth war Schüler von Ewald Sträher, Professor an der Stuttgarter Musikhochschule.

Sammelt Tee!

Die NS.-Frauenschaft empfiehlt gute Hausgetränke

hsg In der Natur gibt es eine ganze Anzahl von wildwachsenden Pflanzen, aus deren Blätter, Wurzeln und Früchten sich ausgezeichnet schmeckende Getränke herstellen lassen. Eine vorzügliche Hausmischung kann man sich beispielsweise bei einem Spaziergang zusammensuchen, wenn man Brombeer-, Himbeer- und Lindenblätter sammelt. Statt der Himbeerblätter kann man auch Erdbeerblätter nehmen und zur weiteren Geschmacksverbesserung entweder Pfefferminze, Waldmeister, Melisse, Heckenrosenblätter oder Feldthymian verwenden. Mit Sorgfalt löst man die Blätter ab, damit die Pflanzen keinen Schaden leiden, läßt sie trocknen und bewahrt sie am besten gleich gemischt in gut verschlossenen Behältern auf.

Ein richtig zusammengesetzter Haustee erfrischt nicht nur den Körper, sondern er führt ihm neben Nährstoffen auch wertvolle Mineralstoffe zu, die den Stoffwechsel regulieren und im Gegensatz zu gerösteten Produkten den Körper entschlacken. Deutscher Haustee regt an ohne aufzuregen. Er löscht den Durst und enthält keine Giftstoffe. Auch Apfel- und Hagenbuttenschalentees sind als tägliches Getränk sehr zu empfehlen.

Die richtige Zubereitung ist besonders wichtig, wenn der Tee gut munden soll. Der Tee wird daher nie gekocht, sondern nur heiß überbrüht und mit keinem Gerät aus Metall in Berührung gebracht. Auch soll der Tee höchstens 10 Minuten in einem zugedeckten Topf ziehen, dann muß er sofort von den Kräutern abgegossen werden. Alle Kräuter für den deutschen Haustee wachsen draußen in der Natur. Darum sammelt auf euren Spaziergängen euren Tee selbst, **Pflückt aber nicht mehr ab, als ihr wirklich braucht!**

Steigende Anlieferungen am Obst- und Gemüsemarkt

nsg Während die Beerenernte zu Ende geht und Anlieferungen daraus, mit Ausnahme von Brombeeren, zwangsläufig immer weniger am Markt in Erscheinung treten, kommen frühe Pflaumen, Zwetschgen, Birnen und Aepfel stärker heran. Auf das restlose Einsammeln der Fallobstes und ihre Ablieferung an die Sammelstellen sei nochmals hingewiesen. Auch in den abgelegenen Gegenden muß das Fallobst unbedingt auf irgend eine Weise, sei es durch die Schuljugend oder sonstige Helfer, erfaßt werden. Auch die wild wachsenden Bromberen liefern in diesem Jahr überall eine gute Ernte und es lohnt sich jetzt, hinauszugehen und sie zu bergen.

Die Beschickung des Frühobstmarktes mit Frühäpfeln hat mit den ersten Anlieferungen aus dem Bodenseegebiet an Bedeutung noch gewonnen. Beschränkte Zufuhren von Pflaumen aus Italien, Aprikosen aus Ungarn und Frühzwetschgen aus Baden ergänzten das Marktbild, so daß trotz dem Ausklingen der Beerenernte weiterhin eine gewisse Abwechslung geboten ist. Am Gemüsemarkt stehen Weißkohl, Wirsing, Kohlrabi, Blumenkohl, Kopfsalat, Bohnen, Gurken und Rettiche im Vordergrund, während Karotten und Erbsen mit fortschreitender Jahreszeit an Bedeutung verloren haben. Die Tomatenanlieferungen nehmen jetzt erfreulicherweise von Woche zu Woche beträchtlich zu.

Die Tomaten werden reif!

Millionen Tomaten sind reif und wollen gegessen werden. Ihr Vasenreichtum und ihr hoher Gehalt an wertvollen Vitaminen und Mineralsalzen sowie ihr köstlicher Geschmack haben sie überall beliebt gemacht. Da ist es nun natürlich selbstverständlich, daß wir diese Frucht erst einmal in der verschiedensten Zubereitung auf den Tisch bringen.

Doch wie überall muß es auch hierbei auf die richtige Einteilung ankommen. Gewiß, wir sollen die roten Paradiesäpfel nach Herzenslust genießen. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, den einen Teil der Tomatenernte so zu verarbeiten, daß wir auch noch während der vitaminarmen Winterszeit davon profitieren können. Die Tomaten lassen sich auf vielerlei Arten haltbar machen.

Tomatenmark. Sehr reife Tomaten werden gewaschen, in Viertelgeschnitten, in einen Emailletopf zerdrückt und langsam zum Kochen gebracht. Dann streicht man sie durch ein feines Sieb, kocht den Brei unter Rühren stark ein und füllt ihn kochend heiß in Gläser oder Dosen, die man sofort verschließt.

Tomatensaft. In einen großen Topf aus fehlerfreier Emaille legt man einen Drahteinsatz und stellt darauf eine Porzellanschüssel. Der Topf wird 10—15 Zentimeter mit Wasser gefüllt. Ein gebrühtes, durchlässiges Tuch wird trichterförmig in die Schüssel gehängt und am Topfrand festgebunden. Auf dieses Tuch gibt man die zerkleinerten Tomaten, verschließt den Topf fest mit dem Deckel und bindet das Tuch über dem Deckel zusammen. Dann läßt man das Wasser zum Kochen kommen und 1 bis 1½ Stunden langsam sieden. Der in der Schüssel aufgefangene Saft wird sofort heiß in vorbereitete Flaschen gefüllt. Man bewahrt die Flaschen aufrecht stehend auf.

Für süßsaure Tomaten nimmt man auf 2 Kilo Frucht ¾ Liter Essig, ¼ Liter Wasser, 100 Gr. Zucker, 125—150 Gr. Zwiebeln. Die Tomaten werden mit den Zwiebelstücken schichtweise in einen Steintopf gebracht. Der Essig, dem Wasser und Zucker zugegeben wurden, wird aufgekocht und dann abgekühlt über die Tomaten gegossen. Der Steintopf wird entweder mit einem Teller oder Deckel zugedeckt oder mit Einmachpapier zugebunden.

Buntes Allerlei

Nahrhafte Bäume

Der Brotbaum, den man hauptsächlich auf Ceylon und den Südsee-Inseln findet, hat eine eigenartige Frucht, die als Brot gegessen und sogar gebraten wird und die sehr wohlschmeckend und nahrhaft ist. In Barhulu in Südamerika wächst ein Baum, der eine Art Butter produziert. Er ähnlet unserer Eiche, und die Frucht, aus der die „Butter" entnommen wird, erinnert äußerlich an eine Olive. Die Butter des Butterbaumes hat ein sahnenähnliches Aroma. Noch mehr Aehnlichkeit mit richtiger Sahne hat im Geschmack die Frucht eines anderen „nahrhaften" Baumes, der in Sierra Leone in Westafrika zu Hause ist. Auf Sumatra, in Algier und in China gibt es den „Fettbaum", aus dessen Früchten Oel und Fett gewonnen wird. Erst im November, wenn der Baum sämtliche Blätter abgeschüttelt hat, werden seine Früchte geerntet. Aber es gibt auch Bäume, die noch in anderer Weise nutzbringend sind. Einer von ihnen, dessen Rinde von den Eingeborenen als Seife verwendet wird, wächst in China und in Nordafrika. Und schließlich gibt es in Südafrika, in der Nähe vom Kap der Guten Hoffnung einen Baum, dessen Beeren starke Leuchtkraft besitzen und in großen Mengen als Lichtquelle dienen können.

Der Wiener Fiaker kehrt wieder

Wie überall, so ist auch in Wien das altehrwürdige Gewerbe des Pferdedroschkenfuhrwesens so weit zurückgedrängt worden, daß es kaum noch eine Rolle im Verkehrsleben spielte. Erst in unseren Tagen der Benzineinschränkung und des „roten Winkels" sind die Fiaker zu neuem Ansehen und vielseitiger Beanspruchung gelangt. Doch waren sie auf den Wiener Plätzen und Straßen bisher nur geduldet, aber nicht offiziell zugelassen. Im Amtsblatt des dortigen Polizeipräsidiums ist nun dieser Tage eine „Pferdedroschken-Mietwagenordnung" erschienen, die die verkehrspolizeiliche Anerkennung der Fiaker und Wiedereinführung der alten Wagentypen bedeutet. Die Rosselenker müssen aber, bevor sie die behördliche Fahrerlaubnis erhalten, in einer Prüfung ihre Ortskenntnisse und die Vertrautheit mit den Verkehrsvorschriften nachweisen. Ferner wird ihnen die ständige Betriebssicherheit, deutliche Kennzeichnung durch Nummern oder Stempel und eine gute Pflege ihrer Droschken zur Pflicht gemacht. Besonders interessant an der neuen Verkehrsordnung ist, daß sie ausdrücklich zwischen den Einspännern oder Komfortables und den Zweispännern oder eigentlichen Fiakern unterscheidet. Mit dieser offiziellen Anerkennung der alten Wagentypen wird man einer weit zurückreichenden Tradition gerecht. Um 1890 gab es in Wien noch über 1000 Fiaker und rund 1700 Komfortables, unter deren Lenkern sich viele bekannte Originale und Volkssänger befanden. Ihr Ruhm lebt heute noch auf der Bühne, im Film, in der Literatur und vor allem in den Wiener Volksliedern fort.

Leise genug?

Heinrich Marschner, der Komponist der Oper „Hans Heiling", war Hofkapellmeister in Hannover. Eines Tages gab eine berühmte Sängerin ein Gastspiel. Bei der Probe glänzte sie bereits mit einem gewaltigen Aufwand an Stimmitteln. Damit war aber der ungemein feinfühlige Marschner gar nicht einverstanden, so daß er die Sängerin wiederholt bat, etwas weniger laut zu singen. Sie fühlte sich in ihrer Künstlerehre beleidigt und richtete nach einiger Zeit an Marschner die Frage: „Ist es jetzt leise genug?" Marschner nickte und fügte freundlich hinzu: „Es wäre schön, wenn Sie den ganzen Abend so sängen!"

Sonne brütet ein Ei aus

Eine Bäuerin in Almstedt, Kreis Alfeld, hatte nach Beendigung der Brutzeit drei anscheinend unbefruchtete Eier auf den Mistshaufen geworfen und war nicht wenig erstaunt, am Nachmittag feststellen zu müssen, daß die Sonne doch noch ein Küken zum Ausschlüpfen gebracht hatte.

Die „Perseiden" fallen

Wir stehen astronomisch zur Zeit wieder im Zeichen von „Sternschnuppennächten". Sternschnuppen, wissenschaftlich „Meteoriten" genannt, das heißt, „Kleine Meteore", fallen allerdings jederzeit, ununterbrochen, aus dem Weltraum auf die Erde. Man hat ihre Menge auf Grund eingehender Beobachtungen geschätzt und ist auf eine Zahl von rund zehn Millionen täglich gekommen. Obgleich bei einzelnen kosmischen Körperchen, die auf unserem Planeten landen, zum überwiegenden Teil von winziger Größe sind, so zählt sich dieser Zuwachs an Materie im Laufe eines Jahres doch zusammen und vermehrt das Gewicht der Erde um mehrere Kilogramme.

Zur auffallenden astronomischen Erscheinung, zu einem Schauspiel am nächtlichen Himmel aber wird der Sternschnuppenfall nur zu bestimmten Zeiten, aus bestimmten Ursachen. Die bekannten größten Ereignisse dieser Art sind die Sternschnuppenschwarmfälle der Perseiden. Die Perseiden, die jetzt, ungefähr zwischen dem 10. und 13. August, eintreten und der „Leoniden" im November, am 13. und 14. dieses Monats. Für die Regelmäßigkeit dieser Schwärme im Ablauf jeden Jahres hatte man früher keine einleuchtende Erklärung. Aehnlichkeiten der parabolischen Bahnformen der Meteoriten mit denen vieler Kometen brachten den italienischen Astronomen Giovanni V. Schiaparelli (geb. 1835, gest. 1910), der eine Zeitlang auch an der Berliner Sternwarte zu Studienzwecken arbeitete, auf die Vermutung, daß die periodischen Sternschnuppenschwärme mit dem einen oder dem anderen oder auch mehreren Kometen zusammenhängen müßten. Schiaparelli ging davon aus, beide Himmelserscheinungen, Meteoriten und Schweifsterne, seien gleichen kosmischen Ursprungs. Aus näherer Untersuchung ergab sich ihm dann, daß die Sternschnuppen die Produkte oder Reste von aufgelösten oder sich auflösenden Kometen seien. Diese Teilchen, von der Anziehungskraft der Erde aus ihrer Bahn gelenkt, schweben die Erdatmosphäre in ihren höchsten Schichten, geraten durch die Reibung ins Glühen und explodieren. Der Vorgang kommt wohl meist einer Atomzertrümmerung gleich. Auch erreicht nur ein Teil der Meteoriten wirklich die Erde. Die regelmäßige Häufung der Fälle, wie sie alljährlich bei den „Perseiden" und „Leoniden" beobachtet werden, erklärt sich im Rahmen der Schiaparellischen, bisher allgemein anerkannten Hypothese folgendermaßen: die von einzelnen Kometen herrührenden Meteoritenschwärme bilden elliptische umgebende Ringe. Bei einigen dieser Meteoritenringe ist die Masse der Materie gleichmäßig über die ganze Bahn verteilt, bei anderen aber an einem bestimmten Punkt stark gehäuft. Die „Perseiden", die zu den Kometen „1862 III" gehören, zählen zu der ersten Gruppe. Sie treten deshalb jedes Jahr mit ungefähr gleicher Stärke des Sternschnuppenfalles auf. Bei den Leoniden dagegen und einem dritten periodischen Schwarm, den Bieliden wechselt die Stärke der Erscheinung und erreicht dann den Höhepunkt, wenn die Erdbahn den Anhäufungspunkt des Meteoritenringes schneidet.

Die Perseiden führen ihren Namen vom Sternbild des Perseus, weil die Sternschnuppen dieses Schwarmes scheinbar aus dieser Gegend des Himmels auszustrahlen scheinen (Radiationspunkt oder Radiant). Im Volksmund wird das himmlische Schauspiel im August auch Laurentiusschwarm genannt, nach dem Namen des 10. August im katholischen Kalender. Bei klarem Himmel bieten die Perseiden eins der schönsten astronomischen Ereignisse im Jahre.

Gestorben

Baiersbronn: Kurt Henzelmann, Bankbeamter i. R., 66 J.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Lauk in Altensteig. Vertreter: Ludwig Lauk. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Lauk, Altensteig. Z. Zt. Preisliste 3 gültig

Altensteig

Kartoffelkäfersuchdienst

Am	13.	8.	1943	Zelle	01	Block 01	Schulhaus
„	„	„	„	„	02	„ 01	Rathaus
„	20.	8.	„	„	01	„ 02	Schulhaus
„	„	„	„	„	02	„ 02	Rathaus
„	27.	8.	„	„	01	„ 03	Schulhaus
„	„	„	„	„	02	„ 04	Rathaus
„	3.	9.	1943	„	01	„ 04	Schulhaus
„	„	„	„	„	02	„ 05	Rathaus

jeweils beim Rathaus um 17.30 Uhr, beim Schulhaus um 17.45 Uhr. Bei Regenwetter fällt der Suchdienst aus und wird am nächsten regenfreien Tag um dieselbe Zeit durchgeführt.

Wer nicht erscheinen kann, hat eine Ersatzperson zu stellen.

Der Bürgermeister.

Altensteig

Die Auszahlung des Familienunterhalts

erfolgt morgen **Freitag, den 13. Aug.** von 9—12 und 14—18 Uhr. **Stadtpflege.**

Männerchor. Heute 20.30 Uhr Singstunde i. Lokal. Bitte vollzählig.

Zugelaufen

ein **Dachshund**, schwarz mit braunem Abzeichen. Der Eigentümer kann ihn abholen gegen Einrückungsgebühr bei **Hauser z. „Lamm", Ueberberg** Telefon 393 Altensteig.

Wagscheine

sind zu haben in der

Buchhandlung Lauk

Tausche gute **Nutz- u. Fahr-Kuh**

gegen gute **Milchkuh.**

Zu erfragen in der Geschäftsst.

Statt Karten!

Spielberg, 11. 8. 43.

Danksagung.

Herzlichen Dank sagen wir für die vielen Beweise der Anteilnahme anläßlich des Heldentodes unseres lieben, unvergeßl. Bruders Uffz. **Eugen Aneff**, die wir in so reichem Maß erfahren durften, ebenso danken wir für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrer Keppler und den erhebenden Gesang des Mädchenchores.

Geschw. Aneff z. „Rößle".

Feldpostschachteln

empfiehlt die

Buchhandlung Lauk, Altensteig

Seife gratis?

Manches Pfund Seife kann jeder einzelne Haushalt sparen, wenn die Wäsche richtig, d. h. genügend lange eingeweicht wird. Dann löst sich der Schmutz viel besser, und das Waschpulver hat weniger Arbeit. Gründlicheres Einweichen (mindestens 12 Stunden) ist aber auch deshalb nötig, weil Henko heute nicht unbeschränkt zu haben ist und wir diesen wertvollen Wäschehelfer besser ausnützen müssen! Die schmutzlösende Wirkung wird noch verstärkt durch gelegentliches Durchstampfen